

WOCHE-REPORTER

FLUCHT NACH VORN

In ihrer Heimat waren sie erfolgreich auf dem Rennrad. Doch dann kam die härteste Etappe ihres Lebens. Jetzt sind die jungen Afrikaner in Deutschland angekommen – und steigen wieder aufs Rad. *Johannes Pennekamp* hat sie auf ihrer Tour begleitet.



In Sachsen eher selten zu sehen: Afrikaner auf dem Rennrad

Foto J. Pennekamp

Habu geht aus dem Sattel. Fünf, sechs kräftige Tritte in die Pedale, dann zieht der schmächtige Mann an seinen Teamkollegen vorbei. Es geht steil bergauf – und Habu hat Spaß. Ohne das Tempo zu drosseln, nimmt der Neunzehnjährige den Anstieg. Die anderen Afrikaner folgen wie an einer Perlenkette aufgereiht in seinem Windschatten. Nur ihr deutscher Begleiter, der diese Zeilen tippt, muss abreißen lassen. „Mikid“, „los geht’s“, rufen die Rennradfahrer über die Schulter, als die Lücke immer größer wird. Vor zwei Stunden ist die Gruppe in Leipzig gestartet, viele Kilometer und Steigungen haben die Fahrer schon in den Beinen. Doch den jungen Männern in den schwarzgelben Trikots scheint das nichts auszumachen. Sie sind auf Betriebstemperatur.

Afrikaner auf dem Rennrad, noch dazu in der sächsischen Provinz – ein ungewöhnliches Bild. Dorfbewohner, an denen die Fahrer vorbeirauschen, drehen sich nach ih-

nen um, Autos auf der Landstraße drosseln ihr Tempo. Schwarze kennt man hier doch vor allem aus dem Fernsehen oder als Flüchtlinge, die sich vielleicht einen Einkauf beim Discounter leisten können, aber kein teures Rennrad. Von afrikanischen Fußballern oder Langstreckenläufern hat man vielleicht schon einmal gehört. Aber schwarze Radsportler? Kennt kein Mensch.

Habu, ein fröhlicher junger Mann mit schmalem Kreuz und kräftigen Oberschenkeln, muss darüber lachen. Er kann Dutzende afrikanische Rennradfahrer aufzählen. Auf seinem Handy hat er Fotos von ihnen gespeichert, die Erfolge seiner Idole kennt er auswendig. Die meisten dieser Fahrer kommen aus seinem Heimatland, Eritrea in Ostafrika. „Bei uns ist Rennradfahren ein Nationalsport“, sagt Habu. Zwei seiner ostafrikanischen Landsleute sind im vergangenen Sommer bei der Tour de France an den Start gegangen – und zwar als Weltklassefahrer. Zwischenzeitlich

trug einer der beiden das gepunktete Trikot des besten Bergfahrers.

Für ein paar Stunden hat sich Habu an diesem kühlen Frühlingstag selbst wie ein Radprofi gefühlt. So, als müsste er keine anderen Sorgen haben als den perfekten Reifendruck und das nächste große Rennen. Kein Lärm, kein Geschrei – stundenlang war da nur das Surren der Zahnräder und das Rauschen des Gegenwinds in seinen Ohren. Der Sound, den Habu liebt. Jetzt herrscht Stille, die Trainingsfahrt ist beendet. Der junge Mann hat seinen Rennanzug gegen T-Shirt und zerrissene Jeans getauscht, im Foyer eines Dresdener Hostels lässt er sich in einen Sessel fallen. Dann erzählt er seine Geschichte.

Geboren 1997 in Mendefera, einer Stadt mit 30 000 Einwohnern in Eritrea, wächst er mit vier Schwestern und fünf Brüdern auf. Sein Vater verdient sein Geld als Bauer, gerade genug zum Überleben. Nicht weit von Habus Eltern-

haus verläuft die asphaltierte Hauptstraße – auf den Jungen übt sie bald eine magische Anziehungskraft aus. „Jeden Sonntag wurde die Straße abgesperrt“, erinnert sich Habu, „dann war Rennen.“ Vierzig bis fünfzig Rennradfahrer jagen Woche für Woche auf einem Rundkurs durch die Stadt, am Straßenrand jubeln ihnen Männer, Frauen und Kinder zu. Volksfeststimmung, mit Habu in der ersten Reihe. Am Nachmittag stemmen die Sieger glänzende Pokale in die Höhe. Und Habu beginnt zu träumen.

Doch die Träume bleiben vorerst genau das – Träume. Habu hat nur ein klappriges Mountainbike. Morgens fährt er damit zur Schule, nachmittags mit seinen Freunden durch die Stadt. Das ist sein Training. „Ich hatte das Ziel, später einmal Händler zu werden – und am Wochenende wollte ich Rennen fahren.“ Doch dem Schüler fehlt das Geld für sein Hobby. Als Habu fünfzehn wird, legen sein Vater und seine ältere Schwester zusammen und kaufen



Feucht, aber fröhlich: das Ende einer Trainingsfahrt



Der Teamgründer: Zerai Kiros Abraham



Hauptsache fahren, das Wetter ist egal.



Habu Belom

Foto Zerai Kiros Abraham (3), Rainer Wohlfahrt

ihm ein gebrauchtes Rennrad. Ab sofort steht er sonntags nicht mehr am Straßenrand, sondern an der Startlinie.

Der Anfang ist holprig. Die vielen Schlaglöcher, die starken Konkurrenten, der Jugendliche zahlt Lehrgeld. Dann kommt jener Sonntag, von dem Habu noch jedes Detail weiß. „Es hat geregnet, die Straße war sehr nass“, sagt er. Zweimal sei er unterwegs gestürzt, doch einer seiner Brüder habe ihn angefeuert: Nicht aufgeben! Habu hält durch, wird Dritter und reckt zum ersten Mal einen Pokal in den Himmel. Von diesem Moment gab es einmal ein Foto, erzählt Habu, und die Erinnerung daran lässt ihn strahlen.

Nach diesem Sieg scheint es für einen kurzen Augenblick nicht mehr ganz so utopisch, dass jemand Habus Talent entdeckt und er es wie seine Vorbilder eines Tages in ein Profiteam nach Südafrika schafft. Südafrika mit seinen professionelleren Sportstrukturen, das ist der Sehnsuchtsort der eritreischen Radfahrer. Doch für Habu rückt er schnell wieder in weite Ferne. Denn es soll an jenem Sonntag das vorerst letzte Mal sein, dass er eine Trophäe in seinen Händen hält. Es folgt die härteste Etappe seines Lebens.

Um nach dem Schulabschluss dem gnadenlosen Armeedienst zu entgehen, zu dem junge Männer in der Militärdiktatur auf unbestimmte Zeit eingezogen werden, entschließt sich Habu zur Flucht. Ein Freund, mit dem er sich auf den Weg macht, überzeugt ihn, sich nicht von seinen Eltern zu verabschieden: „Sie hätten mich aufgehalten.“ Die Jugendlichen laufen los, ohne ein Wort des Abschieds. Die Geschichte, die Habu zu Protokoll gibt, gleicht einer Odyssee: Zwei Tage zu Fuß bis Äthiopien, tagsüber schlafen, nachts rennen, um an der Grenze nicht entdeckt zu werden. Mit Schleppern habe er es durch Sudan und Libyen geschafft.

Das Geld dafür bekommt er von einem seiner Brüder, der nach Israel geflohen ist. Vier Tage verbringt er mit Hunderten anderen im stockfinsternen Bauch eines Schiffes auf dem Mittelmeer. Wohin das Schiff treibt und ob er jemals ankommt? Habu weiß es nicht. Auf dem überfüllten Schiff seien Menschen zu Tode gekommen, sagt er. Dann irgendwann die Ankunft in Italien, und weiter über Frankreich nach Deutschland in ein hessisches Kinderheim, in dem minderjährige Flüchtlinge betreut werden. Irgendwo unterwegs, sagt er, da sei ihm das Foto von seinem Siegerpokal verlorengegangen.

Die ersten Wochen in dem neuen Land sind hart. In Deutschland versteht der Afrikaner, gerade 17 Jahre alt, kein Wort. „Und ich hatte Angst“, sagt Habu. Alles fremd: die Menschen, das Essen, das Wetter. Sein Zimmer teilt er sich monatelang mit zwei anderen Flüchtlingen, immer ist da diese Furcht, dass es Ärger mit der Polizei oder den Behörden geben könnte. Habu wird in eine Hauptschule geschickt, nach und nach knüpft er Kontakte und lernt Deutsch: „Ich heiße eigentlich Haben“, sagt er, „so wie: wir ‚haben‘, sie ‚haben‘“.

Mit der Sprache kommt Habu schnell vorwärts, doch seine Familie ist Tausende Kilometer weit weg. Am Telefon fragt ihn sein Vater, warum er still und heimlich gegangen sei. Er habe vor allem das Radfahren nicht für den Militärdienst aufgeben wollen, antwortet der Sohn. Doch auch in Deutschland ist erst einmal nicht daran zu denken, wieder aufs Rad zu steigen. Habus Tage in der Flüchtlingsunterkunft sind trist. Erst als ihn ein Betreuer fragt, was er in seiner freien Zeit unternehmen möchte, wittert er die Chance: Radfahren natürlich. Der Mann bringt ihn mit anderen Radsportlern in Kontakt. Habu strahlt, als er das erzählt: „Ich will Rennrad fahren, das ist mein Leben.“

Es ist neun Uhr am Morgen. Das „Team AfriQa“ sitzt im Frühstücksraum und rüstet sich für die nächste Etappe. Im Hostel schmieren sich die fünf Fahrer, die aus Eritrea und Ghana stammen, Baguettes mit Käse und viel Remoulade. Sie füllen Tee in ihre Trinkflaschen und polieren mit Taschentüchern die blütenweißen Schuhe und die Fahrräder, die ihnen ein Sponsor zur Verfügung gestellt hat. Mit geübten Handgriffen kontrollieren sie Reifendruck und Bremsen. Geredet wird wenig. Volle Konzentration.

Sobald die Fahrer auf dem Sattel sitzen, verwandeln sie sich: Alles Schüchterne und Jungenhafte fällt von ihnen ab. Sie preschen über den Asphalt, lassen sich von Ampeln nur ungern ausbremsen und spornen sich gegenseitig an, noch

kräftiger in die Pedale zu treten. „Sie wollen einfach nur fahren“, sagt Zerai Kiros Abraham, der die Radfahrer in einem Kleinbus begleitet. Abraham, 39 Jahre alt, selbst aus Eritrea und mit dreizehn nach Deutschland gekommen, ist Gründer und Organisator der afrikanischen Rennradtruppe. Er hat sie „Team AfriQa“ getauft. Seine Idee: „Die Jungs sollen das Gefühl von Gemeinschaft und Heimat in diesem Team haben. Und der Sport soll es ihnen leichter machen, in Deutschland Fuß zu fassen.“

Kiros Abraham ist kein professioneller Trainer, der Mann mit der auffälligen Afrofrisur kümmert sich in Frankfurt ehrenamtlich um Flüchtlinge. Immer wieder startet er Aktionen, die auf das Schicksal der Geflohenen aufmerksam machen sollen. Im vergangenen Jahr erreichte



Aktienanleihen

Auch an ruhigen Passagen kann man Freude haben.

Neu: Renditematrix
Ein besonderer Service für Aktienanleihen
www.vontobel-zertifikate.de/Renditematrix

VONTOBEL

Kupon p.a.	Basiswert	WKN	Anzahl Aktien	Basispreis	Bewertungstag	Aktueller Preis*
10,50%	Allianz SE	VS9V5R	6,25000	€ 160,00	16.06.2017	99,15%
12,00%	BASF SE	VS9V5S	13,33333	€ 75,00	16.06.2017	98,95%
11,50%	Daimler AG	VS9V5T	15,38462	€ 65,00	16.06.2017	100,15%
13,00%	Deutsche Bank AG	VS9V5U	58,82353	€ 17,00	16.06.2017	98,45%

*Stand am 25.04.2016. Diese Produkte bieten keinen Kapitalschutz. Anleger tragen das Risiko des Geldverlustes bei Zahlungsunfähigkeit des Emittenten bzw. des Garanten (Emittentenrisiko). Um ausführliche Informationen, insbesondere zur Struktur und zu den mit einer Investition in das Produkt verbundenen Risiken, zu erhalten, sollten potentielle Anleger den Basisprospekt lesen, der nebst den Endgültigen Angebotsbedingungen und etwaigen Nachträgen zu dem Basisprospekt auf der Internetseite www.vontobel-zertifikate.de veröffentlicht ist und beim Emittenten, Vontobel Financial Products GmbH, Bockenheimer Landstraße 24, 60323 Frankfurt am Main, zur kostenlosen Ausgabe bereitgehalten wird.

Bank Vontobel Europe AG, Bockenheimer Landstraße 24, 60323 Frankfurt am Main, Kunden-Hotline 00800 93 00 93 00, www.vontobel-zertifikate.de



Am Ziel: Efrem, Ali, Habu, Mussie und Semir (von links)

Foto J. Pennenkamp

er mit einer „Hiddencash-Aktion“ Aufsehen: In der ganzen Stadt versteckte er mit anderen Afrikanern Geldscheine und gab in sozialen Netzwerken unter Pseudonym Hinweise darauf, wo das Geld zu finden ist. Als sich die Menschen zu Dutzenden in Bewegung setzten und für die Aussicht auf ein paar Euro eine Menge auf sich nahmen, klärte er auf, dass Flüchtlinge hinter dem Versteckspiel standen. „Wenn die Menschen im reichen Deutschland schon für fünfzig Euro stundenlang durch die Kälte laufen, dann müssen sie doch verstehen, dass wir uns auf den Weg nach Europa machen, wenn unser Leben und unsere Freiheit bedroht sind“, sagte er damals.

Kiros Abraham will aber nicht nur auf die schlimme Situation vieler Afrikaner hinweisen. Er will mit dem Bild brechen, das viele hierzulande von den Flüchtlingen haben: „Wir sind dankbar für alles, was uns in Deutschland ermöglicht wird, das wollen wir zum Ausdruck bringen.“ Und die jungen Männer sollen zeigen, was sie draufhaben. Dass sie nicht nur bedürftig sind. Dass sie Potential haben.

Die Idee für das Rennradteam kam Kiros Abraham, weil er immer wieder auf junge Afrikaner wie Habu traf, die den Radsport vermissen und in ihrer neuen Heimat nicht wussten, wie sie wieder damit anfangen können. Der umtriebige Mann trommelte Sponsoren wie das Frankfurter Werbeunternehmen Hansen zusammen, besorgte die nötige Ausrüstung und organisierte erste Trainingsfahrten. Er träumt davon, dass die jungen Männer, die in Frankfurt, Mainz und Marburg leben, bald häufiger miteinander trainieren. Und einer breiteren Öffentlichkeit bekannt werden. Das Radrennen „Rund um den Finanzplatz Eschborn-Frankfurt“ am 1. Mai steht schon lange als Höhepunkt im Kalender des Teams.

Weil Kiros Abraham die Symbolik liebt, hat er in diesem Frühjahr eine Trainingstour organisiert, die das Team in mehreren Etappen von Frankfurt bis Berlin führt. Darum fahren Habu und die anderen durch die sächsische Provinz. Sie machen einen Abstecher in die Pegida-Hochburg Dresden, sie besuchen dort engagierte Menschen, die afrikanische Flüchtlinge betreuen. „Ich will die Leute zusammenbringen“, sagt Kiros Abraham.

Inzwischen ist Nachmittag – und das Team ist mal wieder irgendwo gelandet, nur nicht am geplanten Tagesziel. Weil das Navi im Begleitfahrzeug streikt und die Route nicht genau geplant wurde, sind Habu, Efrem, Mussie, Semir und Ali einfach immer weiter die Landstraße entlanggefahren. Stundenlang durch Regen, Kälte und Sturm. Vielleicht, weil es im Chaos der einzige Weg war. Wohl eher aber, weil ganz egal ist, wohin der Weg sie führt, Hauptsache voran.

Als die Fahrer am späten Nachmittag in den geliehenen Teambus steigen, der sie ans Ziel bringt, ist die Laune bestens. Aus den Auto-Boxen dröhnen Reggae-Rhythmen, Teamchef Abraham klatscht und singt. Und auf der Rückbank sitzt Habu, isst einen Müsliriegel und schwärmt von den Hügeln der Rhön, die er vorher nicht kannte und die er in den vergangenen Jahren erklimmen hat. Er bewundert die Frauenkirche in Dresden durch die Autofenster, freut sich auf das Brandenburger Tor in Berlin, das er am nächsten Tag durchfahren will. Habu ist müde, aber zufrieden – denn sein neues Leben nimmt Fahrt auf. Gerade hat er ein Praktikum als Fahrradmechaniker begonnen, im Sommer will er eine Ausbildung anfangen. Und in fünf Jahren? Habu grinst. „Da fahre ich die Tour de France.“

You want IT? You get IT!

*The opportunity
of a lifetime*



Die Welt im digitalen Wandel, und PwC als führende Wirtschaftsprüfungsgesellschaft und Unternehmensberatung mittendrin. Lassen Sie uns gemeinsam die Chance ergreifen und die Zukunft der Branche gestalten. Für Sie, für uns, für unsere Mandanten.

pwc